

# **Mediengeschichte und Zeitschriften**

---

*Christopher Shoop-Worrall*

Im Jahr 2002 stellte Curran in seinen Anmerkungen zum Status Quo der Mediengeschichte als Forschungsfeld drei Kritikpunkte auf, die für die Disziplin bis heute zentral sind. Currans Kritik, die später u.a. von Conboy (2010) weiter verdichtet wurde, bezieht sich auf Geschichtsschreibungen, die sich erstens übermäßig auf ein einzelnes Medium konzentrieren, zweitens Medien ausschließlich unter formalen Gesichtspunkten betrachten und dabei deren jeweiligen Kontext außer Acht lassen oder drittens technische Innovationen als treibende Kraft ihrer Narrative präsentieren. Seit Currans Kritik hat sich das Feld deutlich weiterentwickelt. Wie neuere Auseinandersetzungen bestätigen (Hampton/Conboy 2014), hat die geschichtswissenschaftliche Forschung zu Rundfunk, Presse und Buchdruck, Fernsehen und Onlinematerialien nicht nur ihrem Umfang nach zugenommen, sondern reflektiert immer stärker auch ihre eigenen Nuancen sowie Verbindungen zu anderen akademischen Feldern. Zeitschriften bieten eine Vielzahl an Forschungsmöglichkeiten. Ihre Untersuchung eignet sich zur Beantwortung unterschiedlicher gesellschaftlicher, politischer, ökonomischer und historischer Fragestellungen (siehe die Fallbeispiele in Teil 3). Im Folgenden soll gezeigt werden, wie ›die Zeitschrift‹ in ihren diversen Erscheinungsformen innerhalb verschiedener Zweige der Mediengeschichte sichtbar wird.

## **1. Was ist eine Zeitschrift?**

Ein Versuch der Verortung von Zeitschriften im Feld der Mediengeschichte kann und soll im Rahmen dieses Beitrags mit einer täuschend einfachen Frage beginnen: Was ist eine Zeitschrift? In Abhängigkeit von vielen gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren und je nachdem, zu welcher Zeit sie gestellt wird, lässt sich diese Frage auf äußerst unterschiedliche Weise beantworten. Zudem lässt sie die Komplexitäten und Nuancen der Zeitschrift und ihrer Bedeutung im Feld der Mediengeschichte hervortreten, denn sie unterstreicht den fluiden Charakter dessen, was eine Zeitschrift war, ist und künftig sein wird oder sein könnte (siehe Holmes im Band). Diese Fluidität betrifft viele Aspekte der Zeitschrift, darunter ihre Form, ihr Publikum und ihre journalistische Funktion. Eine genauere Betrachtung des letzteren Aspekts erlaubt möglicherweise Schlüsse darüber,

warum die Bedeutung der Zeitschrift in bestimmten Zweigen der Printmediengeschichte bisher wenig anerkannt ist (siehe Frank im Band).

Um zur Frage zurückzukehren, was eine Zeitschrift ist oder worüber sie sich definiert: Von ihrer medialen Form ausgehend ließe sich die Zeitschrift historisch wohl am treffendsten mit Le Masurier (2014) als »bound pamphlet«, also eine gebundene Flugschrift, definieren. Von ihrer frühestbekannten europäischen Erscheinungsform im 17. Jahrhundert bis hin zum Zeitungsstand des 21. Jahrhunderts (siehe Iqani im Band) war die Zeitschrift ein Druckerzeugnis, und im Allgemeinen wird der Begriff auch heute noch so verstanden. Wie Catherine Staub (2019: 1) anmerkt, umfasst die Zeitschrift des 21. Jahrhunderts jedoch immer häufiger Videos, Podcasts, interaktive Erlebnisse und mehr – Inhalte also, die sich in einem gedruckten Format unmöglich umsetzen lassen (siehe Leslie im Band). Tatsächlich werden die weltweit bekanntesten Magazine unserer Zeit – *Cosmopolitan* (1886–), *National Geographic* (1888–), *The New Yorker* (1925–) und *Der Spiegel* (1947–) – in erster Linie digital produziert und konsumiert. Darüber hinaus macht es das ›Ende der Printmedien‹ – ein über Zeitschriften und Zeitungen gleichermaßen schwebendes Damoklesschwert – immer wahrscheinlicher, dass viele Magazine in Zukunft vor allem oder sogar ausschließlich in digitaler Form bestehen werden (siehe Holmes im Band). Sollte das Ende der Printmedien tatsächlich eintreten, würde das Medium der Zeitschrift somit weiter existieren.

Doch selbst wenn man den Einbruch des Digitalen und die daraus resultierenden Probleme für eine Definition des Mediums ignoriert: Auch die physische Identität des Printmagazins lässt sich nicht ohne Schwierigkeiten festlegen. Die ›gebundene Flugschrift‹ als Form hat seit ihren Anfängen durch die Jahrhunderte hindurch enorme Veränderungen erfahren. Viele dieser physischen Veränderungen haben ähnlich fundamentale Fragen darüber aufgeworfen, was eine Zeitschrift eigentlich ist, wie die heutige Verschiebung hin zur digitalen Produktion. Die Fotografie (siehe Improda im Band) etwa, eines der markantesten visuellen Merkmale des modernen Printmagazins, konnte erst mit ihrer weiteren Verbreitung im frühen 20. Jahrhundert für Printmedien nutzbar gemacht werden (siehe Robertson 2013: 17, 79). Zudem wurden die Glanz- und Mattbeschichtungen der im Magazindruck eingesetzten Papiere erst im späten 19. Jahrhundert entwickelt (siehe Ruchatz im Band). Die Titelseite – das womöglich offensichtlichste Kennzeichen der Zeitschrift – blickt auf eine lange und komplexe Geschichte zurück; die Verwendung von Bildern und Schlagzeilen auf dem Zeitschriftencover begann sich erst durchzusetzen, als das Medium bereits seit zwei Jahrhunderten existierte (Grow 2002: 2). Die genannten Merkmale definieren das Printmagazin der Gegenwart und der jüngeren Geschichte im vergangenen Jahrhundert. Im Verhältnis zur Gesamtgeschichte des Mediums haben sie sich jedoch erst spät entwickelt; die heutige Zeitschrift würde allen Beteiligten, die sie in ihren früheren Formen lasen, produzierten und herausgaben, äußerst fremd erscheinen. Der *Spectator* gilt bspw. als älteste kontinuierlich erscheinende Wochenzeitschrift der Welt – die erste Ausgabe erschien im Jahr 1828. In einem feierlichen Jubiläumsartikel hebt die Zeitschrift selbst ihre Langlebigkeit und ihr durchgehendes Erscheinen hervor. Sie definiert sich darin wie folgt: »[The Spectator] is both the oldest weekly magazine in the world, and the oldest general-interest magazine continuously in print« (Butterfield 2017). In Wirklichkeit war diese vermeintliche Kontinuität von derart radikalen Transformationen des gedruckten Formats gekennzeichnet – dazu zählen u.a.

die Einführung des Farbdrucks und die heute standardmäßigen Karikaturen auf der Titelseite –, dass eine Ausgabe des *Spectator* im Jahr 2020 abgesehen vom Namen nur noch wenig mit dessen erster Ausgabe im Jahr 1828 gemein hat.

Der Stellenwert der materiellen Erscheinungsform darf nicht unterschätzt werden (siehe Igl im Band), denn die Gestalt, in der Inhalte erscheinen, ist sowohl für Medienkonsument:innen als auch -produzent:innen von großer Bedeutung. Vor allem erstere Gruppe sollte in einer mediengeschichtlichen Untersuchung unbedingt Berücksichtigung finden (siehe Iqani im Band). Allzu häufig richten Studien ihren Blick auf Form, Produzent:innen oder Inhalt eines Mediums und vernachlässigen dabei die Handlungsmacht des lesenden, zuhörenden oder zuschauenden Publikums (siehe Schneider, Fazli, »Affekt« im Band). Ökonomisch betrachtet sind Medien Produkte, die gekauft und konsumiert werden. Die äußere Form einer Zeitschrift ist folglich ein bedeutsamer Faktor für individuelle Kaufentscheidungen, bei denen finanziell zwischen verschiedenen Produkten abgewogen wird.

Doch über diese erste Transaktion hinaus nimmt die spezifische mediale Form entscheidenden Einfluss auf die langfristige Beziehung, die eine Person zu einer regelmäßig konsumierten Publikation aufbaut. Emotionale und intellektuelle Bindungen entwickeln sich ausgehend von materiellen und formalen Aspekten. Wichtig sind etwa die Haptik eines Magazins, sein Farbschema und die räumliche Verteilung von Bildern und Schrift auf den Seiten (siehe Ruchatz im Band). Diese Wechselwirkung zwischen medialer Form und Konsument:in ist ähnlich bedeutsam wie das von Fairclough und Wodak (1997: 67–97) diskutierte dialektische Verhältnis von Text und Leser:in. Die Beziehung zwischen Inhalt und Leser:in ist bekanntermaßen komplex: Die Bedeutung des Inhalts wird im gleichen Ausmaß beim Lesen konstruiert wie in der Produktion und durch das Medium selbst (siehe Richardson 2007: 75). Die vom Publikum auf ein Medium projizierte Bedeutung gewährt zudem Einblick in größere kulturelle und gesellschaftliche Zusammenhänge, innerhalb derer bestimmte Medien konsumiert werden (Wodak 1996: 20). Dasselbe gilt für die Materialität von Medien. Historische Veränderungen im Erscheinungsbild von Magazinen wie dem bereits erwähnten *Spectator* waren nicht allein technisch bedingt. Wie Barnhurst und Nerone (2001: 3–4) anmerken, spiegelt die Form eines Mediums u.a. die es umgebenden politischen, kulturellen und sozialen Zusammenhänge wider.

Eine Verortung der Zeitschrift im Feld der Mediengeschichte setzt demnach die Anerkennung der Bedeutung ihrer Form voraus (siehe Fröhlich, Podewski im Band). Selbst bei Betrachtung einer einzelnen Publikation werden innerhalb von deren Entwicklung als gebundene Sammlung gedruckter Texte Veränderungen sichtbar, die über das rein Technische hinausgehen. Anhand von Neuerungen in Schriftsatz und Seitenlayout und der Einführung visueller Elemente wie etwa Fotografien lässt sich die Geschichte einer Zeitschrift und der Welt, in der sie existierte, nachvollziehen. Dabei wird sichtbar, wie sich die Bedeutung der betreffenden Zeitschrift gewandelt hat und wie ihre stets fluide Identität im Kontext sich verändernder Märkte, politischer Situationen und Lesepopulationen durch neue Produzent:innen und Konsument:innen mitgeformt wurde (siehe Paccaud, Newton im Band).

Die Form spielt zudem eine wichtige Rolle bei der Betrachtung der Geschichte des Mediums insgesamt. Um noch einmal auf den *Spectator* zurückzukommen: Die Zeit-

schrift selbst führt an, dass sie an einem gewissen Punkt ihrer stolzen, kontinuierlichen Erscheinungsgeschichte eher als Zeitung denn als Magazin wahrgenommen wurde. Wie vielen anderen Zeitschriften mit einer langen Drucktradition gelang es dem *Spectator* vor allem durch formale Veränderungen, seine Identität als klar von der Zeitung abgesetztes Medium zu festigen. Nach wie vor sind ihre Hochglanzqualität, reiche Bebilderung und besondere Haptik wohl die offensichtlichsten Faktoren, über die sich Printmagazine von Zeitungen unterscheiden – insbesondere aus der Perspektive möglicher Leser:innen.

## 2. Welchen Inhalt hat eine Zeitschrift?

Die komplexe Fluidität der Zeitschrift ist nicht auf Veränderungen ihres Erscheinungsbildes und ihrer Materialität beschränkt. Wie die physischen Merkmale der Zeitschrift war auch ihr Inhalt von Anfang an stets Veränderungen unterworfen. Diese inhaltliche Entwicklung lässt sich sowohl an einzelnen Publikationen als auch branchenübergreifend feststellen, und sie erschwert eine klare Definition noch zusätzlich. Zugleich war sie maßgeblich für die Ausformung einer Identität der Zeitschrift in Absetzung vom Medium der Zeitung. Dies gilt ungeachtet der Tatsache, dass die inhaltliche Evolution der Zeitschrift – wie im bereits erwähnten Fall von Zeitschriften, die sich an einem bestimmten Punkt ihrer Entwicklung als Zeitungen definierten – Überschneidungen mit einer Vielzahl von Print- und weiteren Medien aufweist. Tatsächlich sollten historische Veränderungen des Zeitschrifteninhalts im Kontext einer breiteren Entwicklung betrachtet werden, die die gesellschaftliche Rolle der Medien grundsätzlich infrage stellte (siehe Zwierlein im Band).

Die heute in Zeitschriften übliche Art von Berichterstattung wäre für frühere Produzent:innen und Konsument:innen schlicht unvorstellbar gewesen. Genau wie Fotografien und Doppelseiten mit glänzenden Farbdrucken würde ihnen auch ein Großteil der den analogen und digitalen Zeitschriftenhandel dominierenden Schlagzeilen fremdartig erscheinen. Ganze Publikationen widmen sich heute Sparten wie Sport, Celebrities, Kochen, Kunst sowie einer großen Auswahl an Figuren und Schöpfungen aus dem populär-kulturellen Spektrum (siehe Afflerbach im Band). Viele dieser Magazine nehmen in der modernen Zeitschriftenkultur einen ebenso wichtigen Platz ein wie etwa *TIME* (1923–) oder *L'Obs* (1964–). Einige Historiker:innen verzeichnen die Geburt solcher Publikationen, die auf einen stark durch Human-Interest-Aspekte geprägten Lifestyle-Journalismus setzten, sogar als eigentlichen Ursprung des Mediums der Zeitschrift – zumindest im britischen Kontext (siehe Cox/Mowatt 2014: 3). Zudem bezieht diese modernere Ursprungsgeschichte der Zeitschrift Frauen als Produzentinnen und Konsumentinnen wesentlich stärker ein. Beetham (1996) etwa begreift die Geschichte der Frauenzeitschriften als Geschichte fluktuierender und sich entwickelnder feminisierter Räume, die ihren Anfang im 19. Jahrhundert nahm (siehe McRobbie im Band). Zeitschriften dieser Art stellten Inhalte in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung, die in den ersten Printmagazinen niemals einen Platz gefunden hätten.

Über die Jahrhunderte entwickelte sich der Inhalt der Zeitschrift unabhängig von den frühen Traditionen des Mediums weiter. Diese Divergenz in der Entwicklung von Materialität und Inhalt der Zeitschrift ist maßgeblich für die vielleicht wichtigste De-

batte im Feld der Mediengeschichte – die Debatte darüber, worin der eigentliche Zweck eines Mediums bestehen soll. Hierbei lassen sich im Wesentlichen zwei Denktraditionen feststellen, die für alle Medien einschließlich der Zeitschrift relevant sein können. Sowohl als einzelne Publikationen wie auch gesammelt als Medium betrachtet, existieren Zeitschriften bis heute über die Grenzen beider Schulen hinweg und werden dies auch in Zukunft tun; es gibt kein Medium, das sich der einen Tradition zuordnen lässt, ohne nicht wenigstens in Teilen der anderen anzugehören. Dieser Überschneidung zum Trotz besteht eine deutliche Spannung zwischen den beiden Strömungen, die häufig dazu führt, dass sich ihre Verfechter:innen gegenseitig angreifen.

Auf der einen Seite steht die Auffassung der Medien als vierte Gewalt, die ihr Publikum bildet und aufklärt, und auf der anderen Seite werden die Medien als Spiegel der Gesellschaft begriffen. Die erste Sichtweise geht auf ein Ideal zurück, das seinen Ursprung in der Zeit kurz nach der Französischen Revolution hat; die Presse bringt demnach die Wahrheit ans Licht und fordert Eliten und Machthaber heraus. Diese Vorstellung der Medien als Bildungsorgane einer rational denkenden und gut informierten Öffentlichkeit war im 17. und 18. Jahrhundert vorherrschend – vor allem in den Köpfen derer, die Nachrichtenpublikationen produzierten oder herausgaben. Dieselbe Vision der Presse liegt Jürgen Habermas' Theorien zur kritischen Öffentlichkeit zugrunde. Habermas (1992: 430) zufolge war eine solche Presse zentraler Bestandteil der Kaffeehauskultur, die das Entstehen einer bürgerlichen Öffentlichkeit und die gesellschaftliche Dominanz einer gebildeten, intellektuellen Schicht ermöglichte.

Der Einfluss der Printmedien als Organe radikaler politischer Strömungen und demokratischer Emanzipation lässt sich geschichtlich in vielen Gesellschaften feststellen (siehe Newton, Lörch im Band). Gebundene Flugschriften trugen maßgeblich zu den Revolutionen in Frankreich, Nordamerika und Haiti bei. Im Vereinigten Königreich, wo Zeitschriften ähnliches politisches Potenzial besaßen, erhoben verschiedenen Regierungen über Jahrzehnte hinweg Steuern auf Presserzeugnisse, die von ihren Gegnern als »taxes on knowledge« kritisiert wurden – allen voran ist hier die sogenannte Stempelsteuer zu nennen (siehe Cox im Band). Eine Vielzahl an Publikationen umging die Abgaben, forderte die Mächtigen weiterhin heraus und setzte sich für die Bildung und Aufklärung ihres Publikums ein (vgl. Hollis 1970; Wiener 1969).

Die Habermas'schen Ideale sind bis heute wirksam. Dem Wiedererstarken offen nationalistischer Strömungen innerhalb der Regierungen vieler Demokratien (siehe Mehnert im Band) und den damit in Verbindung stehenden Wellen von Fake News gegenüber steht das Engagement dutzender Medienorgane, die sich für eine Stärkung dieser Ideale einsetzen. Die Tatsache, dass Presseorgane und Journalist:innen angesichts offen geistes- und moralfeindlicher Regierungen ihre intellektuelle und ethische Wahrheitspflicht bekräftigen, zeigt, welch große kulturelle Bedeutung den Medien nach wie vor als Hütern von Werten zukommt, die eine freie und demokratische Gesellschaft garantieren: Sie vermitteln sowohl Wissen als auch moralische Grundsätze.

Die Denktradition, die diese Auffassung zur Rolle der Medien und damit auch zur Rolle von Zeitschriften vertritt, kann das gängige Bild der Entwicklung medialer Inhalte über die letzten zwei Jahrhunderte schwerlich befürworten. Die graduelle Boulevardisierung von Medieninhalten, hiermit verbundene und parallel ablaufende medientechnologische Entwicklungen sowie verstärkt von Kund:innen- und Werbe-

interessen bestimmte Geschäftsmodelle der Medienbranche (siehe von Rimscha im Band) lassen sich kaum mit der Vision einer historischen vierten Gewalt vereinbaren. Matthew Arnold (1887: 638-39) bezeichnete den aufkommenden Journalismus des spätviktorianischen Zeitalters als »feather-brained«, also gedankenlos und hohl. Ließe sich ein Großteil der Zeitschriftenkultur mit Blick auf die genannten Entwicklungen nicht in ähnlicher Weise verabschieden?

Doch ein solches Verwerfen von Aspekten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Zeitschrift käme wiederum einem Übergehen ihrer formalen und inhaltlichen Komplexität gleich (siehe Scheiding/Fazli im Band). Insbesondere die inhaltliche Entwicklung der Zeitschrift über die letzten zwei Jahrhunderte sollte, genau wie die im gleichen Zeitraum eingeführten drucktechnischen und formalen Neuerungen, nicht einfach als das Ende eines historischen Ideals verstanden werden. Vielmehr sollten diese Veränderungen in ihrer Gesamtheit als nuancierte Evolution betrachtet werden, die – sehr viel eher als der begrenzte und elitäre Habermas'sche Öffentlichkeitsbegriff es zuließe – von einer zunehmenden inhaltlichen Diversifikation zeugt, welche auf komplexe Vorgänge der Integration und Repräsentation eines Massenpublikums verweist.

So lassen sich aus der Einführung neuer Technologien wie etwa der Fotografie, oder der Verschiebung redaktioneller Schwerpunkte, bspw. dem Rückgang wortgetreuer Wiedergaben von Parlamentsreden, wichtige Schlüsse über demografische Veränderungen des Zeitschriftenpublikums im Verlauf der Geschichte ziehen. Entwicklungen dieser Art werfen nicht nur ein Licht auf die zunehmende Integration verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Sie verdeutlichen auch, welche Gruppen historisch nicht an der Öffentlichkeit teil hatten – denn deren politische Realität schloss einen Großteil der Bevölkerung aus. Mehr, als dass sie einen Funktionsverlust der Medien symbolisieren, verweisen inhaltliche Entwicklungen, ähnlich wie Entwicklungen der Form, auf die zweite breite Auffassung zur gesellschaftlichen Rolle der Medien. Projizierte die vierte Gewalt die Welt auf ihre Leser:innen, so betrachtet die entgegengesetzte Tradition die Medien als Spiegel: nicht als etwas, das seinem Publikum Wünsche und Interessen aufdrängt, sondern als etwas, das die bereits in den Köpfen der Leser:innen vorhandenen Gedanken zu reflektieren versucht.

Im Kontext einer bis zu den Ursprüngen der gebundenen Flugschrift zurückgehenden Geschichte betrachtet ist diese zweite Denkschule allerdings noch relativ jung. Wie Mark Hamptons (2004) Studie zur journalistischen Kultur des 19. Jahrhunderts zeigt, war die moderne Auffassung von der Presse als Spiegel statt als Projektor durchaus umstritten. Überdies entsprechen die oft als zwangsläufig vorausgesetzten Folgen einer Medienlandschaft, die sich als Spiegel der Gesellschaft versteht, einigen der Vorstellungen, die sich zum Konzept der vierten Gewalt bekennende Medien auch heute noch bekämpfen. Sollten Medien sich darauf beschränken, ihrem Publikum auf dessen Bedürfnisse abgestimmte Inhalte zu präsentieren, wenn ebendiese Bedürfnisse einen Populismus befeuern, der im 20. Jahrhundert eine Gefahr für demokratische Staaten darstellte und auch im 21. Jahrhundert ein gewisses Gefahrenpotenzial birgt?

Solch eine binäre Betrachtungsweise verfehlt jedoch die Realität der Zeitschrift als Medium: Sie ist in ihrem Inhalt und gesellschaftlichen Identitätssinn ebenso fluide wie in ihrer Form und ihrem Erscheinungsbild. Dank dieser Fluidität und einer Auffächerung von Medieninhalten über zwei Jahrhunderte hinweg bietet die Zeitschrift heute

breitere Zugangs- und Repräsentationsmöglichkeiten als in ihren Anfangstagen. Die unterschiedlichen historischen und gegenwärtigen Entwicklungen der Form und des Inhalts von Zeitschriften ermöglichen Erkenntnisse darüber, wie Stimmen, die vormals vom medialen Diskurs ausgeschlossen waren, besser integriert werden können (siehe Becker im Band). Diese Geschichte der Integration ist kompliziert und weist über die Kategorien von Geografie, Ethnizität, Klasse, des Geschlechts und der Sexualität hinweg bis in die Gegenwart große Ungleichheiten auf. Die Geschichte der Zeitschrift sollte – und dies gilt für Medien im Allgemeinen – nicht als linearer Fortschritt, sondern als Reihe von Verhandlungen begriffen werden. Indem sie sich die Rolle des gesellschaftlichen Spiegels ebenso sehr wie die des Projektors zu eigen machen, ermöglichen Zeitschriften vormals aus der medialen Kultur ausgeschlossenen Stimmen und Menschen die Produktion und den Konsum von Medien – eine Funktion, die sie auch weiterhin übernehmen. Wenn sie sich die Rolle des Projektors ebenso sehr wie die des Spiegels zu eigen machen, dann verlieren Zeitschriften, so steht zu hoffen, auch künftig nicht aus dem Blick, dass es noch immer Mächtige gibt, die zur Verantwortung gezogen werden sollten.

### **3. Schluss**

Mit Black (2019: 3-4) lässt sich festhalten, dass für die Untersuchung von Medien sowohl die Makro- als auch die Mikroebene von Bedeutung sind; einzelne Veränderungen im Kleinen sollten ebenso berücksichtigt werden wie weitreichende Entwicklungen in einem größeren Kontext. Dieser Beitrag verdeutlicht vor allem, wie komplex eine solche Betrachtung ist. Die Zeitschrift mit einer allgemeingültigen Geschichte im weiten Feld der Medientheorie zu verorten, erwies sich in diesem Rahmen als unmöglich. Wie bereits angemerkt, bergen u.a. die Bestimmung eines Ursprungs der Zeitschrift und – je nach Ansicht, was die Existenz der Zeitschrift in der digitalen Ära angeht – ihres möglichen historischen Endpunkts einige Schwierigkeiten. Zusätzlich erschwert die schiere Menge an sich stark voneinander unterscheidenden Zeitschriften die eindeutige Definition oder Verortung innerhalb eines fixen historischen Narratives (siehe Scheiding/Fazli im Band).

Ziel des vorliegenden Beitrags war es deshalb vielmehr, einige Überlegungen zur herausragenden Flexibilität dieses Mediums anzustellen. Was ihre äußere Form angeht, so hat die Zeitschrift Jahrhunderte technologischer, redaktioneller und gesellschaftlicher Veränderungen durchlaufen. Für diejenigen, die die ersten Zeitschriften produzierten, wäre sie heute nicht wiedererkennbar. In Bezug auf den Inhalt lässt sich sagen, dass die in heutigen Magazinen versammelte Vielfalt an Meldungen, Meinungen, Stimmen und Sprachen den Umfang der ersten gebundenen Flugschriften bei Weitem übersteigt. Diese Entwicklung, bzw. Entfaltung, verleiht dem vorliegenden Beitrag und dem Medium der Zeitschrift im Allgemeinen zumindest den Anschein einer geschichtlichen Linearität und eines Ursprungs. Die formale und inhaltliche Vielfalt der Zeitschrift lässt sich, so legt dieser Beitrag nahe, am besten in nicht-chronologischer Form erfassen. Ihr Platz innerhalb der Mediengeschichte erschließt sich stattdessen aus der Betrachtung größerer, sich an ihr kristallisierender Debatten über die Funktion der Medien, die, wie hier darge-

legt, auch heute eine wichtige Rolle für unser gesellschaftliches Leben spielen. Die Zeitschrift als Ausgangspunkt ermöglicht eine weiterführende Diskussion der Frage, welche Rolle Medien insgesamt übernehmen sollten: die einer vierten Gewalt, die sich mit ihrem Bildungsauftrag möglicherweise über ihr Publikum stellt oder die eines Spiegels, der die Ideale seines Publikums aufnimmt und reflektiert.

## Literatur

- Arnold, Matthew (1887): Up to Easter. In: *The Nineteenth Century No. CXXIII* (May 1887). S. 629-643.
- Barker, Hannah (1998): *Newspapers, Politics, and Public Opinion in Late Eighteenth-Century England*. Oxford: Clarendon Press.
- Barker, Hannah (2000): *Newspapers, Politics and English Society, 1695-1855*. Harlow: Longman.
- Barnhurst, Kevin G./Nerone, John C (2001): *The Form of News. A History*. New York: Guilford Press.
- Beetham, Margaret (1996): *A Magazine of Her Own? Domesticity and Desire in the Woman's Magazine, 1800-1914*. London: Routledge.
- Black, Jeremy (2019): *The English Press. A History*. London: Bloomsbury.
- Butterfield, David (2017): Why the Spectator Is the World's Oldest Weekly Magazine. In: *The Spectator* (24 June 2017); <https://www.spectator.co.uk/article/why-the-spectator-is-the-world-s-oldest-weekly-magazine> (11.04.2022).
- Conboy, Martin (2010): The Paradoxes of Journalism History. In: *Historical Journal of Film, Radio and Television* 30.3 (September 2010). S. 411-420.
- Cox, Howard/Mowatt, Simon (2014): *Revolutions From Grub Street: A History of Magazine Publishing in Britain*. Oxford: Oxford University Press.
- Curran, James (2002): Media and the Making of British Society c. 1700-2000. In: *Media History* 8.2 (2002). S. 135-154.
- Fairclough, Norman/Wodak, Ruth (1997): Critical Discourse Analysis. An Overview. In: van Dijk, T.A. (Hg.): *Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction*. Vol. 2. London: Sage. S. 67-97.
- Grow, Gerald (2002): Magazine Covers and Cover Lines. An Illustrated History. In: *Journal of Magazine & New Media Research* 5.1 (2002). S. 1-19.
- Habermas, Jürgen (1992): *The Structural Transformation of the Public Sphere. An Inquiry into a Category of Bourgeois Society*. London: Polity Press.
- Hampton, Mark (2004): *Visions of the Press in Britain, 1850-1950*. Urbana: University of Illinois Press.
- Hampton, Mark/Conboy, Martin (2014): Journalism History. A Debate. In: *Journalism Studies* 15.2 (2014). S. 154-171.
- Hollis, Patricia (1970): *The Pauper Press. A Study in Working-Class Radicalism of the 1830s*. Oxford: Oxford University Press.
- Le Masurier, Megan (2014): What is a Magazine? In: *Text* 25 (April 2014). S. 1-16.
- Richardson, John E. (2007): *Analysing Newspapers. An Approach from Critical Discourse Analysis*. Basingstoke: Red Globe Press.

- Robertson, Frances (2013): Print Culture. London: Routledge.
- Staub, Catherine M. (2019): Does the Definition of a »Magazine« Encompass Content Marketing? A Preliminary Study. In: *Journal of Magazine Media* 19.2 (Spring 2019). S. 1-24.
- Wiener, Joel (1969): The War of the Unstamped. The Movement to Repeal the British News-paper Tax, 1830-1836. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Wodak, Ruth (1996): Disorders of Discourse. London: Longman.

